Frühchristliche Kirche im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536) am Fuße des Hemmaberges

Franz Glaser

©Naturwissenschaftlicher Verein für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Aufgrund der Ausgrabungen des Gräberfeldes der Ostgotenzeit (493–536) in Globasnitz und der Entdeckung der arianischen Doppelkirche neben der katholischen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg wird fast ein halbes Jahrhundert (493–536) antiker Geschichte, Kultur, Kunst und Architektur beispielhaft in der Alpenregion fassbar[1]. Daher ist es das Ziel, das Gräberfeld vollständig zu erforschen. Im Jahr 2004 wurde die Zahl von 299 Gräbern erreicht. Infolge des Abziehens von Humus sind ca. 50 weitere Gräber schon im Schotterboden erkennbar. In fünf Frauengräbern wurden Schmuck und Trachtzubehör gefunden, nämlich acht bronzene oder silberne Polyederohrringe, zwei eiserne Armreifen und eine Glasperlenkette sowie eine gleicharmige Bronzefibel. Diese Fibel kam in einem Grab zusammen mit zwei massiven silbernen Polyederohrringen, einer Glasperlenkette und einem Eisenarmreifen zutage und ist bislang das erste Exemplar ihrer Art in den spätantiken Gräberfeldern Kärntens.

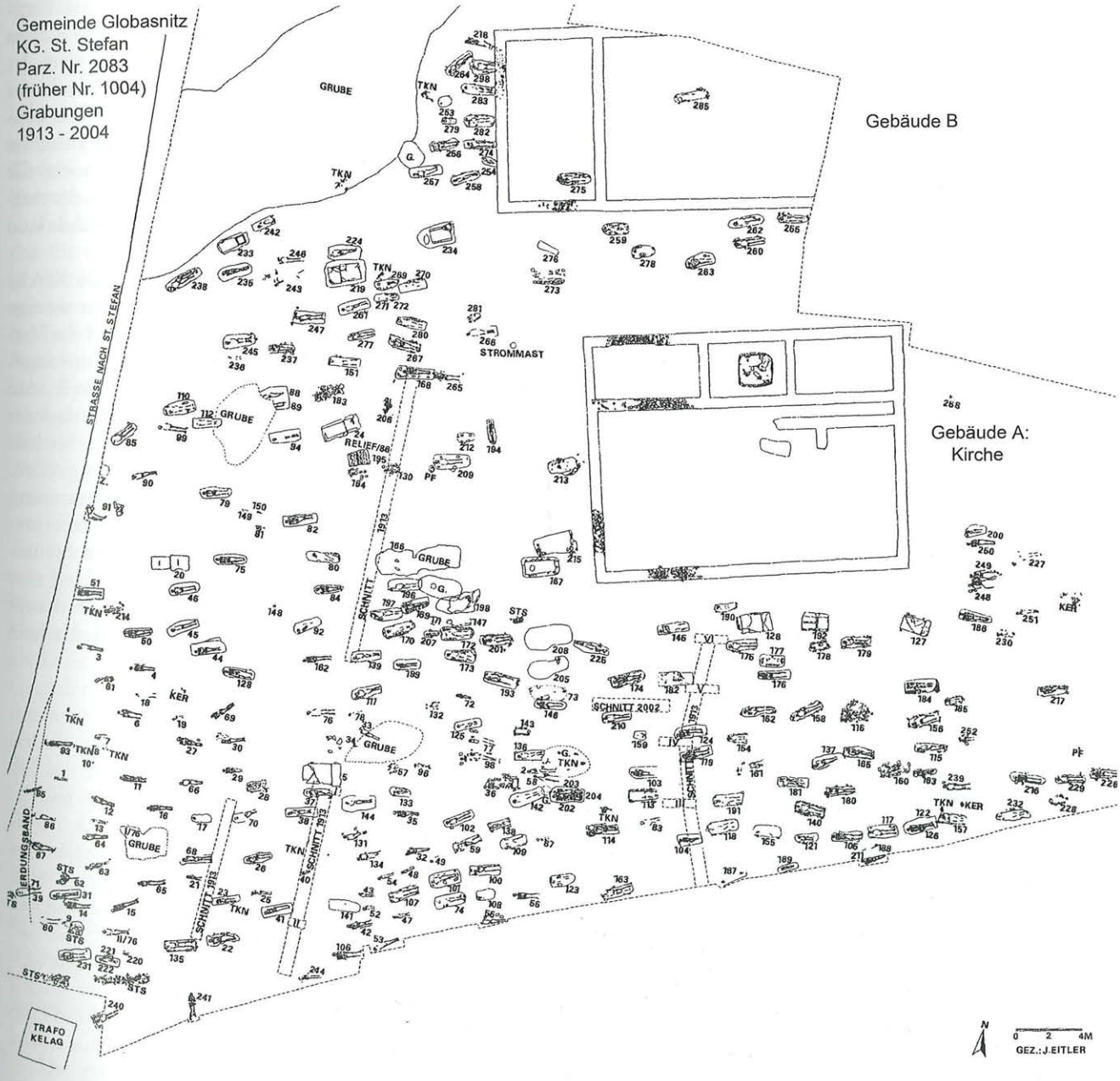

Abb. 1: Globasnitz, Gräberfeld der Ostgotenzeit mit Kirche (Gebäude A) und Gebäude B. Zeichn. J. Eitler

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Nach der Restaurierung des Stückes mit erkennbaren ziselierten Kreisaugen sind vermutlich nähere Aussagen möglich. Für die Verwendung von Eisenschmuck wird die Übel abwehrende Bedeutung des Metalls in der Antike eine Rolle spielen.

Eine besondere Überraschung bot im Zentrum des Gräberfeldes ein Gebäude A (19,2 x 14,8 m), das wir als Kirche ansprechen können, die gleichzeitig mit dem Gräberfeld bestand (vgl. unten). Dem Kirchensaal (18 x 9,6 m lichte Weite) sind an der Nordseite drei Räume angeschlossen, von denen der mittlere ein Taufbecken besitzt (Abb. 1 und 2). Von diesem Gotteshaus blieben die Ausrissgruben der Fundamente und in einigen Abschnitten der Westhälfte noch die untersten Steinlagen derselben erhalten (Abb. 1). Der Kirchenboden aus Ziegelsplittestrich wurde gänzlich abgetragen, sodass nur noch Bruchstücke davon übrig blieben. Diese kamen vereinzelt in den Fundamentgruben und gehäuft im Taufbecken zutage. Im Kirchensaal ist in der Osthälfte eine zur Nordwand parallele Fundamentgrube (Abb. 1) zu beobachten, die am ehesten als letzte Spur des Presbyteriums erklärbar ist.

Das Taufbecken (Piscina) im mittleren rechteckigen Raum (4,7 x 3,2 m lichte Weite) an der Nordseite war dicht mit Mörtelgrieß, Steinen und Estrichbrocken gefüllt. Mauern und Boden des Beckens sind zerstört bis auf Mörtelreste. Das annähernd quadratische Becken (1,95 x 1,8 m) befindet sich nicht genau in der Raummitte, sondern ist von der Westwand abgerückt. Von der Westseite dürfte demnach der Zutritt in die Piscina wie im Baptisterium der östlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg gewesen sein.

Von der Ausstattung der Kirche stammen offenbar zwei Schaftbruchstücke von Marmorsäulchen. Das 11,5 cm lange Fragment mit einem Durchmesser von 9 cm kam in der Ausrissgrube der Nordmauer des Kirchensaales zutage. Das dickere, 14 cm lange Säulchenbruchstück mit 12 cm Durchmesser lag in der Schuttverfüllung des Taufbeckens. Dieses Fragment zeigt eine Oberflächenveränderung, wie sie als Merkmal von Erhitzung oder Brand typisch ist. Derartige schlanke Säulchen (von ca. 90 cm Länge) fanden in den Kirchen als Füße der Tischaltäre (Mensae) oder auf den Schrankenpfeilern der Altarraumbegrenzung in Form einer Pergola Verwendung. Diese Marmorausstattung hebt die Kirche gegenüber solchen mit Holzschranken deutlich ab und weist auf einen großzügigen Stifter oder eine wohlhabende Gemeinde.

Im Schutt der Piscina befand sich auch das Fragment eines Gewölbeziegels (Abb. 3). Ob man daraus auf ein Gewölbe im Baptisterium schließen darf, ist aufgrund der massiven Zerstörung des Sakralbaues schwer zu beurteilen. Vor allem ist bislang die Produktion solcher Ziegel in der mittleren römischen Kaiserzeit in Kärnten bekannt, aber bisher nicht für die Spätantike belegt. Der weitere Aushub der verfüllten Fundamentgruben lässt auf weitere Funde und Aufschlüsse zum Sakralbau hoffen.

Für die Interpretation des Gebäudes A als Kirche gibt es aufgrund der massiven Zerstörung nur wenige Anhaltspunkte. Doch wenn man die Lage und das Verhältnis zum Gräberfeld betrachtet, dann hat die angeführte Erklärung die größte Wahrscheinlichkeit. Auf jeden Fall ist auf dem Plan (Abb. 1) deutlich, dass das Gebäude A von den Gräbern respektiert wird. Sie halten einen gewissen Abstand zu den Fundamentgruben. Daraus dürfen wir auf eine gleichzeitige Benutzung von Gebäude A und Friedhof schließen. Eine Interpretation der Fundamentgruben als Spuren eines Mausoleums oder eines Grabbezirkes scheidet aus, weil eine entsprechende zentrale Bestattung oder überhaupt Gräber fehlen und weil innerhalb des Gebäudes kein

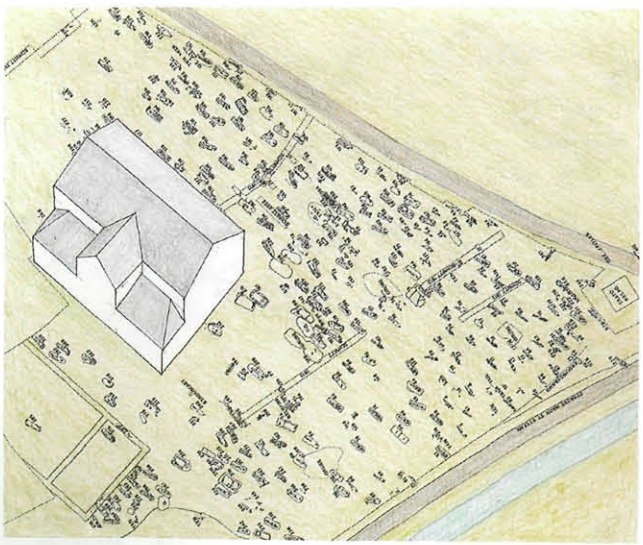

Abb. 2: Globasnitz, Rekonstruktion der Kirche im Gräberfeld der Ostgotenzeit. Zeichn. F. Glaser

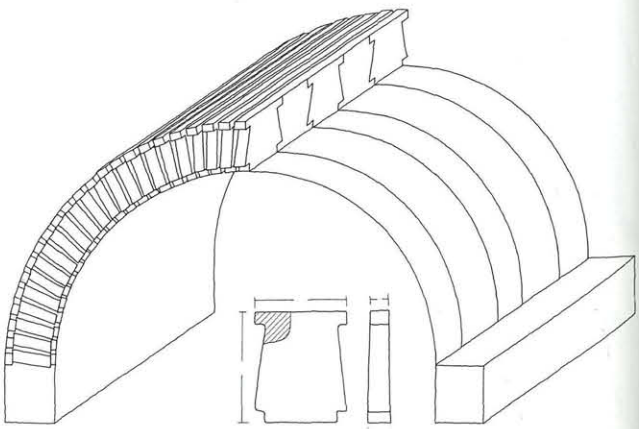

Abb. 3: Globasnitz, Gewölbeziegelfragment und Rekonstruktion. Zeichn. F. Glaser

einziger menschlicher Knochen gefunden wurde. Dies gilt auch für das Becken im mittleren nordseitigen Raum, das bei einer geschätzten Mindeststärke der Piscinawand von 30 cm eine maximale lichte Länge von 1,35 m erreicht hätte und damit auch nicht für eine Grablege geeignet gewesen wäre. Die Gliederung des Grundrisses lässt sich mit jenen Kirchenbauten vergleichen, deren Nebenräume an einer der Langseiten errichtet wurden. Außerdem machen Fundamentspuren im Ostteil des Saales bei einer Deutung als Spuren des Presbyteriums einen Sinn. Bei der Frage nach den Resten einer Reliquiengrube müssen wir bei der Betrachtung vom einstigen Bodenniveau des Presbyteriums ausgehen. Da heute nur noch die untersten Steinlagen (ohne Mörtel) des Fundamentes vorhanden sind, wird der ursprüngliche Estrichboden der Kirche ca. 30 bis 50 cm höher gelegen gewesen sein als das vorhandene Schotter- und Lehmniveau. Weitere 60 cm (zwei Fuß) darf man für die Bodenhöhe des Presbyteriums zugeben. Wenn die Reliquienkammer dann eine Tiefe von 90 cm hatte, konnte sie bei dieser intensiven Zerstörung keine Spuren mehr hinterlassen.

Im Vergleich zu unserem Gotteshaus hat die Kirche für die Eucharistiefeier auf dem Ajdovski gradec in Vranje ebenfalls drei Nebenräume an der Langseite, von denen der östliche für zwei Gräber privilegierter Personen diente[2]. Vom mittleren Raum (mit einer Bank) gelangte man einerseits in den Vorraum und zum Eingang in den Kirchensaal und andererseits in den genannten Grabraum. Daneben bildet das Baptisterium zusammen mit dem Konsignatorium einen Zwillingsbau. Auf dem Korinjski hrib blieb im Nebenraum an der nördlichen Langseite eine Piscina erhalten. Der Zugang in die Kirche erfolgte allerdings durch einen Narthex an der Westseite[3]. Nebenräume an den Langseiten der Kirchen kommen im alpinen Raum oft vor und konnten beispielsweise auch zur Unterbringung von Kranken, als Skriptorium oder als Leseraum für die Bibel dienen[4]. Die gedrungenen Grundrissproportionen und die angefügten Nebenräume lassen sich mit Kirchen auf dem Ajdovski gradec, Rifnik, Ulrichsberg und in Laubendorf, aber auch mit der ersten Kirche auf dem Hemmaberg vergleichen.

Die Gliederung der Räume drückte sich in der Regel auch in der Ausbildung des Daches aus[5]. Die symmetrische Anordnung der Räume und die besondere Funktion des mittleren lässt an eine adäquate Dachlösung denken, die das Baptisterium durch ein Satteldach hervorhob (Abb. 2). Die angrenzenden Räume mit Pultdach sind in ihrer Funktion als Sakristei und als Vorraum (Narthex) zu verstehen. Erst durch die Dachlösung wurde die Wertigkeit der Räume nach außen hin deutlich.

Die größte Dichte der Gräber ergibt sich zwischen der Kirche und der Straße im Süden sowie dem Bach im Westen, den vielleicht auch schon in der Antike ein Weg begleitete. An der Ostseite der Kirche befinden sich fast keine Gräber mehr (Abb. 1). Möglicherweise war in der Nähe eine Brücke vorhanden, welche die Verbindung zur Siedlung an der westlichen Bachseite herstellte und die von den Soldaten des Straßendienstes kontrolliert wurde.

Die Zerstörung der Kirche dürfte in nachantiker Zeit in zwei Phasen vor sich gegangen sein. Der einstige Sakralbau hat sicherlich als Steinbruch für Bauten in Globasnitz gedient, das als *Globasinvilla in Iun* zwischen 1143 und 1164 bezeugt ist; vielleicht fand das gewonnene Baumaterial im Besonderen für eine Kapelle Verwendung, die erstmals 1265 als *capella sancte Marie in Clobasniz* bezeugt wird. Aus den dicken Estrichböden ließ sich Mörtelgrieß durch Zerstampfen herstellen, eine Vorgangsweise, die wir auch schon an den Ruinen auf dem Hemmaberg beobachteten. Ebenso dürfte die langgezogene Grube durch Sandentnahme nordwestlich der Kirche im Gräberfeld entstanden sein (Abb. 1). In einer zweiten Phase dürften die letzten Baureste entfernt worden sein, um das ehemalige Ruinengelände für einen Acker zu nutzen. Dies wäre auf Pfarrgrund mit Unterstützung der Gläubigen leicht realisierbar gewesen und würde die gründliche Zerstörung erklären.

Nördlich der besprochenen Kirche (Gebäude A) kamen die Spuren eines weiteren großen Gebäudes (B) mit einer Breite von 11,10 m und einer Länge von mindestens 21,00 m zutage. Funde, welche auf die einstige Verwendung des Bauwerks hinweisen, stehen bislang aus. Die Ausrissgruben der Fundamente und Fundamentreste lassen bisher einen kleineren westlichen und einen etwa doppelt so großen östlichen Raum erkennen (Abb. 1). In beiden befindet sich jeweils eine Bestattung (275 und 285). Südlich der Fundamente liegen acht Gräber, während unmittelbar an der Westseite von Gebäude B eine dichte Gruppe von zwölf Gräbern in zwei Reihen vorkommt. Die Frage nach dem relativen zeitlichen Verhältnis von Gräberfeld, Kirche und Gebäude B konnte aufgrund der Freilegung des Grabes 298 geklärt werden. Das Grab überschneidet die Ausrissgrube des Westfundamentes von Gebäude B, doch fehlen die Unterschenkelknochen des Skelettes, das sonst völlig ungestört war (Abb. 4). Im Grab 298 wurden wie bei Bestattung 285 im großen Raum des Gebäudes kleine Mörtelbrocken gefunden. Aus diesem Befund ergibt sich folgende zeitliche Abfolge: Das Gebäude B entstand vor der Benützung des Areals als Friedhof. Als die Gräber hier angelegt wurden, war aber dieses Gebäude schon Ruine und offensichtlich weitgehend abgetragen. Dass die Steine des Gebäudes B als Baumaterial für die benachbarte Kirche verwendet wurden, wäre denkbar. Als das Grab 298 in einem Zwickel zwischen den Gräbern 264 und 283 ange-

© Landesmuseen Kärnten, download unter www.biologiezentrum.at

legt werden musste, blieb nichts anderes übrig, als die Reste der westlichen Mauer auszubrechen. Dabei gelangten auch Mörtelbrocken in die Verfüllung der Grabgrube. Erst als das Areal des Gräberfeldes vollständig von Steinen befreit wurde, um Ackerfläche zu gewinnen, zerstörte man beim Ausreißen des Fundamentes auch an dieser Stelle die Unterschenkelknochen des Skelettes 298. Vermutlich dürfen wir bei der Gruppe der zwölf Gräber in annähernd zwei Reihen an der Westseite des Gebäudes B auf eine Familienzusammengehörigkeit schließen. Dies erklärt auch, warum offensichtlich der Tote (298) an dieser Stelle begraben werden musste und dadurch das Ausbrechen des Fundamentes nötig wurde.

Westlich des Gebäudes B und der besprochenen Gräbergruppe erstreckt sich vom Bach bzw. ausgehend vom Weg in nordöstlicher Richtung eine große, ca. einen Meter tiefe, wenigstens 35 m lange Grube, die anscheinend durch die Entnahme von Sand entstanden ist und bis zum Schotter reicht. Die Materialentnahme hat alle Gräber zerstört. Die Grube ist mit Steinen und schwarzer Erde verfüllt, die auf eingelagertes organisches Material hinweist. In der Verfüllung kamen keine menschlichen Knochen zutage. Die aufgefundenen Tierknochen aus der Grube können allerdings durch eine C-14-Untersuchung einen Hinweis auf die Verfüllungszeit und damit die Nutzung des Areals als Ackerfläche bringen.

Eng mit den Beobachtungen zu den Gebäuden und zum Gräberfeld sind topographische Fragen zur Straßenstation Iuenna zu verknüpfen. Westlich der Ortschaft Globasnitz entspricht der heutige Feldweg der römischen Straße, an der vom 1. bis vermutlich zum 4. Jahrhundert Gräber angelegt wurden (Abb. 5). Östlich von Globasnitz ist offenbar die Fortsetzung der Straße am Südrand des Gräberfeldes bekannt. Zwischen den beiden Straßenabschnitten hat es sicherlich eine Brücke über den tief eingeschnittenen Bach gegeben. Für die Errichtung der Straßenstation Iuenna war sicherlich nicht nur die Entfernung von 23 Meilen von Virunum, sondern der Schutz der Brücke maßgeblich. Allerdings sind noch keine Baureste der Straßenstation an der westlichen Bachseite durch Zufallsfunde bekannt geworden. Dies ist allerdings verständlich, wenn eine derartig massive Zerstörung der Gebäude vorliegt, wie sie im Gräberfeld feststellbar ist. Aus dem Ortskern von Globasnitz stammen die tuskanischen Säulen eines Tempels, ein Münzschatz und Mühlsteine[6].

Abb. 4: Globasnitz, Grab 298 und die Ausrissgrube des westlichen Fundamentes von Gebäude B. Aufn. F. Glaser

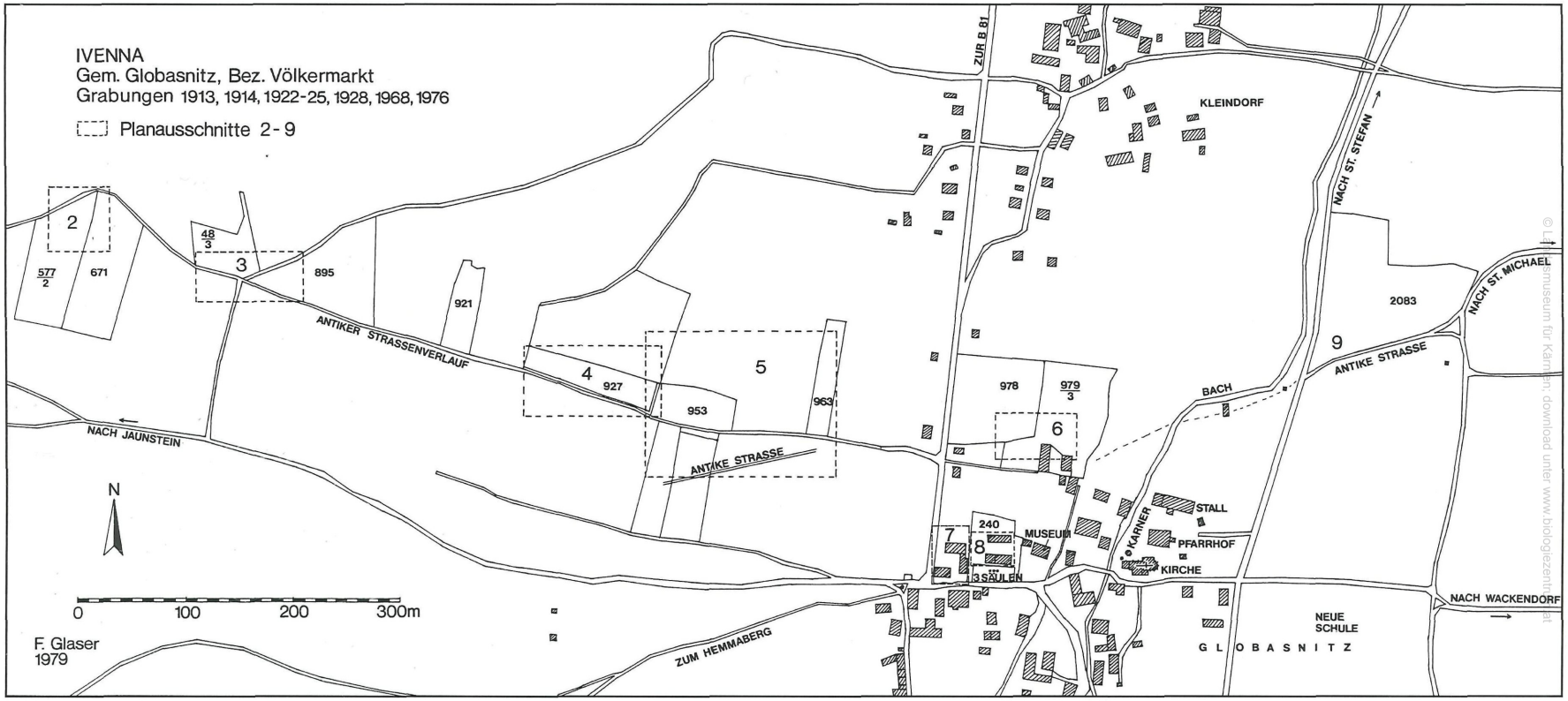

Abb. 5: Globasnitz, Lage der Fundstellen. Zeichn. F. Glaser
1. Röm. Villa mit Bad (in Kleindorf, nördlich des Planausschnittes), 2., 3., 4. Grabbauten an der Römerstraße, 5. Gebäude, 6. Münzschatz, 7. Mühlsteine, 8. Tempel (Säulen), 9. Gräberfeld der Ostgotenzeit (Parz. 2083)

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

© Landesmuseum für Kärnten; download unter www.biologiezentrum.at

Nördlich von Globasnitz ist eine Villa bekannt, von der Notar H. Winkler das Bad freilegte, das heute noch als kleiner Hügel im Gelände erkennbar ist.

Die Benutzungszeit der Kirche im Gräberfeld entspricht der gleichzeitigen Belegung des Friedhofes. Man könnte sie als Friedhofskirche bezeichnen, in der Reliquien geborgen waren, und daher die Gläubigen danach trachteten *ad sanctos* begraben zu werden, um die Fürsprache der Märtyrer bei der Auferstehung zu erlangen[7]. Allerdings sind bisher keine Funde bekannt, die auf die Bauzeit der Kirche hinweisen. Damit erhebt sich die Frage, ob nicht schon im ausgehenden 4. Jahrhundert am Ortsrand von Iuenna, nämlich auf der östlichen Bachseite, diese Kirche errichtet wurde. Bislang sind nämlich im Ostalpenraum die meisten Kirchen in den befestigten Höhensiedlungen, doch wenige Kirchen im Tal und hier fast ausschließlich in den Städten bekannt geworden. In Emona (Ljubljana), in Virunum (Zollfeld) und in Aguntum (bei Lienz) sind es offenbar die bischöflichen Kirchen in den Städten[8]. Aber auch in einem tiefen Nebental des Tagliamento kam neben der Kirche S. Martino bei Ovaro an einem Bachlauf eine frühchristliche Kirche zutage[9]. Dort ist die Piscina in der gleichen Art und aus ähnlichem Kalksteinmaterial gebaut wie jene in der Kirche auf dem Cuel di Cjucje (Colle di Zucca) bei Invillino[10]. Sollte sich für die Kirchen im Talboden außerhalb der Städte ein zeitlicher Ansatz noch im 4. Jh. ergeben, könnte man mit einer intensiveren Christianisierung rechnen, als dies bisher der Fall war. Bislang sind die frühchristlichen Kirchen in den befestigten Höhensiedlungen der Völkerwanderungszeit wohlbekannt.

Diese Entdeckung der Kirche im Tal bei Globasnitz liefert einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des frühen Christentums, weil dadurch gezeigt wird, wie unvollständig unser derzeitiges Bild der frühchristlichen Epoche ist, und dass wir mit einer größeren Bautätigkeit auch im Talboden rechnen müssen. Vielleicht kann auch mit einer höheren Einwohnerdichte während der Völkerwanderungszeit gerechnet werden, als sie bisher angenommen wurde.

Anschrift des Verfassers
Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2, A-9021 Klagenfurt
franz.glaser@landesmuseum-ktn.at

Anmerkungen

1 F. Glaser, Christentum zur Ostgotenzeit in Noricum (493–536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal, in: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie 10 (2004) S. 80 ff. – F. Glaser, Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536), in: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2003 (2004) S. 69 ff.

2 P. Petru, T. Ulbert, Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski gradec (1975) S. 24 ff. – S. Ciglenečki, Polis Norikón (1972) S. 56 ff. – T. Knific, in: Arheološki vestnik 45 (1994) S. 211 ff. – F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (1997) S. 73 ff. Abb. 27.

3 S. Ciglenečki, in: Arheološki vestnik 36 (1985) S. 255 ff.

4 F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (1997) S. 51, 96.

5 Für die Friedhofskirche in Teurnia ist das Satteldach über dem Querschiff nachweisbar: F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol), in: H. R. Sennhauser (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis ottonische Zeit (2003) S. 432 mit Abb. 12.

6 F. Glaser, Die römische Siedlung Iuenna und die frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg (1982) S. 13 ff.

7 B. Kötting, Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude (1963) S. 24 ff. – F. Glaser, in: Arheološki vestnik 48 (1997) S. 231 ff.

8 F. Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum (1997) S. 83, 120, 141.

9 A. Cagnana, in: Forum Iulii. Annuario del Museo archeologico nazionale di Cividale del Friuli 24 (2000) S. 23 ff.

10 V. Bierbrauer, Invillino – Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen (1988) S. 39 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten

Jahr/Year: 2005

Band/Volume: 2004

Autor(en)/Author(s): Glaser Franz

Artikel/Article: Frühchristliche Kirche im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) am Fuße des Hemmaberges. 129-134